

**ERICH KÖHLER**

Gattungssystem und Gesellschaftssystem

Sonderdruck  
aus  
Zum mittelalterlichen Literaturbegriff  
Seiten 111—129

---

Gattungssystem und Gesellschaftssystem

von  
ERICH KÖHLER

1985

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT  
DARMSTADT

## GATTUNGSSYSTEM UND GESELLSCHAFTSSYSTEM\*

Von ERICH KÖHLER

Zu den Erfahrungen, die H. R. Jaufß und ich während der Arbeit am ›Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters‹ machen mußten, gehört jene grundlegende, daß jede Theorie der Gattungen über das bisher Erreichte nicht hinauskommt, wenn sie sich nicht als eine Theorie des Gattungssystems, genauer: als eine Theorie der Gattungssysteme in der Abfolge ihres geschichtlichen Wandels begreift. Auf die monographische Praxis der Gattungsforschung übertragen bedeutet dies, daß die übliche deskriptive Bestandsaufnahme der geschichtlichen Hervorbringungen einer ohnehin meist normativ gesetzten oder apriorisch postulierten Gattung entschieden ergänzt und korrigiert werden muß durch eine Betrachtungsweise, die stets das funktionale Verhältnis dieser einen Gattung zu allen anderen zeitgenössischen im Auge behält, m. a. W.: ihren Ort im System der Gattungen.<sup>1</sup>

Dieser Ort im System der Gattungen steht – damit greifen wir auf die späteren Thesen voraus – in einer bestimmten bzw. jeweils erst zu bestimmenden Beziehung zu einem spezifischen „Sitz im Leben“ der Gattung, zu ihrer arbeitsteiligen Funktion in der Aneignung und Auslegung ein und derselben geschichtlichen Wirklichkeit durch von dieser unter-

\* Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes. Hrsg. von Erich Köhler u. Henning Krauss. 1 (1977), S. 7–21.

<sup>1</sup> Es fehlt neuerdings nicht an verheißungsvollen Ansätzen, wie z. B. D. Janik, *Geschichte der Ode und der „Stances“ von Ronsard bis Boileau*, Bad Homburg – Berlin – Zürich 1968, K. W. Hempfer, *Tendenz und Ästhetik. Studien zur französischen Verssatire des 18. Jh.*, München 1972, und G. Otto, *Ode, Ekloge und Elegie im 18. Jh. Zur Theorie und Praxis französischer Lyrik nach Boileau*, Bern – Frankfurt a. M. 1973, zeigen. Vgl. auch Klaus W. Hempfer, *Gattungstheorie*, München 1973, bes. S. 212 ff.

schiedlich betroffene soziale Gruppen und schließlich in der Rückwirkung auf diese.

Es wäre vermessen zu sagen, daß erst und allein durch die Beschäftigung mit dem „Grundriß“ der Zugang zu einem neuen Forschungsbe- reich eröffnet worden wäre. Vielmehr stand dieser schon am Anfang der Konzeption des Unternehmens im Blickfeld der Initiatoren, die nicht geringe Mühe hatten, ihr Konzept den oft widerstrebenden Mitarbei- tern nahezubringen. Die Wege, die sie zu diesem gemeinsamen Konzept führten, waren nicht dieselben. H. R. Jauß konnte anschließen an die Erkenntnisse der russischen Formalisten, an deren strukturalistische Weiterungen wie an die Gadammersche Vorurteilstheorie, um, beide kri- tisch verwertend, seine Rezeptionsästhetik zu entwickeln. Welche Be- deutung dieser letzteren heute zukommt, bedarf keiner Demonstration. Es scheint mir indessen unabdingbar einzubringen, was eine literatur- soziologisch orientierte Produktionsästhetik zu leisten vermag. Das heißt, ich verstehe die Differenz zwischen H. R. Jauß und mir nicht als eine kontradiktorische, sondern als diejenige einer konvergierenden Arbeitsteilung, was nicht heißt, daß wir in allem einer Meinung sind. So mögen denn auch die folgenden Überlegungen sowohl Übereinstim- mungen wie Abweichungen unserer Positionen widerspiegeln.

Bei J. Tynjanow ist zu lesen: „Das System der literarischen Reihe ist vor allem ein System der Funktion der literarischen Reihe, das in ständi- ger Korrelation zu anderen Reihen steht.“<sup>2</sup> Unklar bleibt die Natur sol- cher Korrelation. H. R. Jauß geht weiter, aber nicht weit genug, wie ich meine. Unabweisbar ist die Folgerung, die er als erste zieht, nämlich das Postulat strukturaler Analysen in synchronen Schnitten, in denen „das Gefüge der traditionellen und der nicht kanonisierten Gattungen nicht als logische Klassifikation, sondern als literarisches System einer be- stimmten geschichtlichen Situation erscheint“<sup>3</sup>. Worauf es *uns* dabei ankommt, ist natürlich die soziologische Konkretisierung der „be- stimmten geschichtlichen Situation“. „Folgt man dem Grundsatz der Historisierung des Formbegriffs“ – so H. R. Jauß wenig später – „und

<sup>2</sup> Literarische Evolution, in: J. Striedter (Hrsg.), Russischer Formalismus, München 1971, S. 450 (UTB 40).

<sup>3</sup> Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, hrsg. von H. R. Jauß und E. Köhler, Bd. I: Généralités, Heidelberg 1972, S. 118.

sieht man die Geschichte literarischer Gattungen als einen zeitlichen Prozeß fortgesetzter Horizontstiftung und Horizontveränderung, so kann für die Metaphorik der Entwicklungs-, Reife- und Verfallsabläufe die teleologiefreie Begrifflichkeit des Durchspielens einer begrenzten Zahl von Möglichkeiten eintreten.“<sup>4</sup> Unser Augenmerk gilt den gesellschaftlichen Ursachen dieses „Prozesses der Horizontstiftung und Horizontveränderungen“ und den Bedingungen ihrer Möglichkeiten sowie vor allem auch von deren Begrenzung, ihrem Spielraum im Notwendigen.

Wie dem sei: die strukturellen Beziehungen zwischen Literatur und Gesellschaft konvergieren in beiden Richtungen auf der Ebene eines vermittelnden Systems, das sich als ein System von Gattungen und Gattungsstilen darbietet. Der Literatursoziologie obliegt die Aufgabe, nach dem Verhältnis zwischen Gattungssystem und Gesellschaftssystem zu fragen. Sie wird dabei an einem Begriff von künstlerischer Widerspiegelung festhalten können, der diese als produktive Aneignung von Realität und deren den Aneignungsprozeß einschließende Reproduktion, d. h. als rückwirkende, im Interpretationsprozeß selbsterschaffene Wirklichkeit im Überbau versteht. Als zum „Abbild“ verkümmerte aber mußte sie spätestens am Problem des Gattungssystems scheitern.

Zu den Prämissen, die wir mit H. R. Jauß teilen, gehört, daß wir die literarische Gattung weder als universalienrealistisch-normativ „ante rem“ noch lediglich als nominalistisch-klassifikatorisch „post rem“, sondern als „in re“ existierend auffassen, und das heißt mit Jauß auf Grund einer gattungsbildenden Kontinuität von Werken mit relativ konstanten gemeinsamen Merkmalen, deren strukturierende Beziehung zu anderen zugleich systemabhängig und systemkonstituierend ist.

Im übrigen wären wir schlecht beraten, machten wir uns nicht die unbestreitbaren Ergebnisse formalistischer und strukturalistischer Forschung zunutze. Mehr noch gilt dies für die allgemeine Systemtheorie, deren Erprobung und kritische Anwendung auf das Problem des literarischen Systems nunmehr fällig ist. Damit soll in den folgenden, thesenhaft vorgetragenen Überlegungen Ernst gemacht werden.<sup>5</sup> Daß sie

<sup>4</sup> Grundriß der romanischen Literaturen (s. Anm. 3), S. 124.

<sup>5</sup> Wenn wir dabei fast ausschließlich auf die Systemtheorie von Niklas Luhmann rekurren, so geschieht dies nicht nur aus Gründen größerer Durch-

mehr oder weniger an meine ›Thesen zur Literatursoziologie‹ anknüpfen,<sup>6</sup> bedarf wohl keiner Begründung.

Jeder synchrone Querschnitt zeigt ein scheinbar festes funktionales Gattungssystem, das doch in unaufhörlicher Veränderung begriffen ist. Das literarische Gattungssystem ist hierarchisch strukturiert, es steht im Zeichen einer „systemprägenden Dominante“ (Tynjanow). Diese hierarchische Struktur ist zweifellos abhängig von der Struktur des Gesellschaftssystems. Indessen muß der Versuchung widerstanden werden, diese Abhängigkeit, die einer strukturellen Homologie, im Sinne eines bloßen Reflexes zu verstehen.

Gewiß läßt sich feststellen, daß „Gattungs- und Stilgrenzen bis zur Französischen Revolution im wesentlichen zusammenfallen mit den Standesgrenzen, d. h. mit der Interessenverschiedenheit eindeutig auszumachender sozialer Gruppen“<sup>7</sup>, doch ist bereits die systemprägende Dominante meist nicht, vielleicht sogar niemals, das Produkt nur *einer* sozialen Trägerschicht. Die Literatur der französischen Klassik und mit ihr deren Dominante, die klassische Tragödie, ist, auch in der Gestalt, die Racine dieser letzteren gab, soziologisch gesehen die Leistung zweier Klassen, noblesse de robe und noblesse d'épée im Kraftfeld des Absolutismus, bedingt durch das Publikum von «la cour et la ville»<sup>8</sup>. –

schaubarkeit, auch nicht allein deshalb, weil sie die hierzulande derzeit am meisten diskutierte ist, und noch weniger, weil wir sie in allen Punkten für akzeptabel hielten (unser grundsätzlicher Einwand, daß sich in ihr das gesellschaftliche Subjekt der Systembildung in einer historisch undifferenzierten „Umwelt“ verflüchtigt, muß hier unerörtert bleiben). Ausschlaggebend war für uns vielmehr der Eindruck, daß sich Luhmanns Fassung der Systemtheorie vor allen anderen dazu eignet, die Möglichkeiten zu erproben, die sich bei Anwendung systemtheoretischer Prämissen auf das literarische System, speziell das Gattungssystem, abzeichnen.

<sup>6</sup> Einige Thesen zur Literatursoziologie, GRM NF 24 (1974) 257–264. Jetzt auch in E. Köhler, Vermittlungen. Romanistische Beiträge zu einer historisch-soziologischen Literaturwissenschaft, München 1976, S. 8ff.

<sup>7</sup> Einige Thesen, S. 261.

<sup>8</sup> Die Einwände, die sich daraus gegen L. Goldmanns Interpretation Racines ergeben (vgl. E. Köhler, „Ingrat“ im Theater Racines, in: Interpretation und Vergleich. Festschrift für W. Pabst, Berlin 1972, S. 141f.) finde ich nachdrücklich bestätigt bei J. Ehrard, Histoire des idées et histoire sociale en France au

Die das trobadoreske Gattungssystem beherrschende Kanzone ist eine kompromissuelle Form, welche die Harmonisierung der Interessen von aufsteigendem niederem Rittertum und altem Hochadel unter den Bedingungen höfischen Zusammenlebens besang. Der stets prekäre Kompromiß bedurfte nicht nur einer Ritualisierung, die seine ständige Erneuerung gewährleistete, sondern der Abstützung durch polemisierende Gattungen, wie das Sirventes, und der flankierenden Absicherung durch kleinere Subgenera mit Konzessions- oder auch Gratifikationscharakter wie Pastourelle oder Alba.<sup>9</sup>

Es scheint, daß gerade die Herausbildung „klassischer“ Phasen auf der soziokulturellen Allianz zweier, möglicherweise auch mehrerer sozialer Gruppen beruht. Ursache solch schöpferischer Allianzen sind – ich wiederhole hier schon früher Gesagtes<sup>10</sup> – partielle, aber vitale Interessenkongruenzen ökonomischer und politischer Natur. Dabei kann durchaus *eine* Gruppe den initialen Impuls geben und auch weiter dominieren, diese Dominanz kann sich aber auch in verschiedenen Kunstgattungen anders, nämlich im Sinne der zweiten (oder dritten) Gruppe akzentuieren.

Dadurch erklärt sich nicht nur, daß ein Dominantenwechsel auch innerhalb kurzer Fristen eintreten kann, ohne daß er mit einem klar auszumachenden Wendepunkt in der Entwicklung des Gesellschaftssystems zusammenfiele, sondern auch das Phänomen des rivalisierenden Nebeneinanders von Gattungen, in dem wir, auf die Ebene des Systems projiziert, den Niederschlag von unentschiedenen Rivalitäten im sozialen Bereich zu sehen haben. Nennen wir als Beispiele das Konkurrenzverhältnis von Schauspiel und Roman im 18. und 19. Jh.<sup>11</sup> und von

XVIII<sup>e</sup> siècle, réflexions de méthode, in: Niveaux de culture et groupes sociaux. Actes du colloque réuni du 7 au 9 mai 1966 à l'École Normale Supérieure, Paris 1967, S. 176.

<sup>9</sup> Siehe die umfassende Untersuchung von D. Rieger, *Gattungen und Gattungsbezeichnungen der Trobadorlyrik*. Untersuchungen zum altprovenzalischen Sirventes, Tübingen 1976 (Beih. 148 zur ZRPh).

<sup>10</sup> Einige Thesen, S. 258f.

<sup>11</sup> Vgl. W. Engler, *Zur Rivalität von Roman und Schauspiel in Frankreich*, in: FAS, Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim, Reihe A, Bd. 1, Frankfurt a. M. o. J., S. 145ff.

Epos und höfischem Roman im Hochmittelalter. Auf letzteres sei, seiner leichteren Durchschaubarkeit wegen, kurz eingegangen.

Während der *chanson de geste* rund 200 Jahre Leben vergönnt sind (wir klammern das Problem des Ursprungs aus), entsteht, reift und vollendet sich der höfische Roman in seiner arthurischen Gestalt in rund 70 Jahren, von etwa 1160 bis 1230. Der Einbruch in den Herrschaftsbereich der *chanson de geste* erfolgte dort, wo der literarisch-ideologische Überbau besonders sensibel auf die geschichtlichen Veränderungen des Feudalsystems reagieren mußte, an dessen Brenn- und Kreuzpunkten, nämlich an den territorialfürstlichen Höfen. An diesem „Sitz im Leben“ des höfischen Romans sind die Seismographen der politisch-sozialen Entwicklung installiert. Der aufgeregten, bestürzend folgerichtigen und verhältnismäßig kurzen Geschichte des höfischen Romans bis zu den den Untergang der arthurischen Welt eschatologisch besiegelnden Prosa-Gralromanen steht die – mit Stillstand freilich nicht zu verwechselnde – Kontinuität der *chanson de geste* gegenüber, die es dieser Gattung erlaubte, gemächlich alle ihre Möglichkeiten „auszuspekulieren“ (mit Alfred Adler<sup>12</sup> zu sprechen). Um dieses „unegale“ Verhältnis zu erklären, ist ein Publikum ausfindig zu machen, dessen altfeudale Lebens- und insbesondere Rechtsvorstellungen im Gegensatz zum eher sublimations- als variationsorientierten, großhöfisch zentrierten Publikum durch den realen Machtverlust der Feudalität nicht grundsätzlich in Frage gestellt schien. Daß die *chanson de geste* Blüte und erhabenes Hinscheiden des Artus- und Gralromans überlebte, hat gewiß viel mit der konsequenten monarchischen Politik der Immediatisierung der Aftervasallen zu tun. Sie konnte daher, wie die vielzitierte Unterscheidung der drei «*matières*» durch Jehan Bodel belegt, spätestens um 1200 in den Status einer nationalen Geschichte bzw. Vorgeschichte einrücken.

Die Stellung, die eine Gattung im hierarchischen System einnimmt, kann somit zwar korreliert, aber nicht einfach gleichgesetzt werden mit der Stellung einer sozialen Gruppe im Gesellschaftssystem. Was uns strikt verbietet, vorbehaltlos von einer Kongruenz der beiden Systeme zu sprechen, sind die relative Autonomie und die Eigendynamik des Gattungssystems selbst. Systembildung ist Instrument der Aneignung

<sup>12</sup> Epische Spekulant. Versuch einer synchronen Geschichte des altfranzösischen Epos, Vorwort von H. R. Jauß, München 1975.

von Wirklichkeit und nicht deren Abbild. Dies gilt für jede Art von Systembildung, für die offenen soziokulturellen Systeme im besondern, und wir haben die Frage zu stellen nach einem für die literarischen Gattungen spezifischen Regelsystem für die jeweils angemessene Reproduktion des sich wandelnden Gesellschaftssystems. Die Erkenntnisse der allgemeinen Systemtheorie werden uns dabei von Nutzen sein.

Erst Systembildung ermöglicht eine Kohärenz des Weltbegreifens, welche der Erfahrung Sinn verleiht. Lucien Goldmanns Begriff der „sinnvoll strukturierten Kohärenz“ trifft sich hier mit Niklas Luhmanns Auffassung, daß die Leistung des Systems in der sinnkonstituierenden Reduktion von Weltkomplexität bestehe.<sup>13</sup> Die sinnkonstituierende Leistung des jeweiligen Gattungssystems implizierte demnach die Austragung der gesellschaftlichen Widersprüche und deren tendenziellen Ausgleich.

An der Geschichte des trobadoresken Gattungssystems läßt sich, weil ihm – volkssprachlich – kein anderes vorausgeht, gleichsam in Reinkultur der Prozeß der Differenzierung eines Gattungssystems verfolgen, das nach und nach alle Aspekte des gleichen „Sitzes im Leben“ mit Subgenera besetzt, abdeckt, Einbrüche von außen abriegelt und das so entfaltete System dermaßen stabilisiert, daß es die Zerstörung des „Sitzes im Leben“ durch die Albigenserkriege noch um ein Dreivierteljahrhundert zu überleben vermag. Das Beispiel ist um so eindrucksvoller, als hier ein Teilsystem, das lyrische, die Funktionsbreite eines Gesamtsystems übernimmt.

Am lyrischen Gattungssystem der Trobadordichtung läßt sich beobachten, wie das System, sich selber konstituierend und sich selber regulierend, die Distribution gesellschaftlicher Funktionen vornimmt. Die Delegation sinnbildender Funktionen an Teilsysteme, die Luhmann hervorhebt, erweist sich im literarischen System als Delegation an Einzelgattungen. Die Eigendynamik, welche dem System auf Grund des primären Zwangs zur sinnstiftenden Reduktion von Erfahrung innewohnt und ihm ein spezifisches, relativ autonomes «auto-réglage»

<sup>13</sup> N. Luhmann, *Moderne Systemtheorie als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse, und: Sinn als Grundbegriff der Soziologie*, in: J. Habermas, N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt a. M. 1971, S. 7ff. und S. 25ff.

(Piaget) einräumt, empfängt indessen ihren Antrieb, ihre zuweilen erlahmende, jedoch nie versagende Energie aus dem Kraftzentrum, das Luhmann den „Anpassungsdruck“ nennt, der von der „steigenden sozialen Komplexität“<sup>14</sup> auf alle Teilsysteme ausgeht und dem System, zunächst auf Stabilisierung bedacht, eine kybernetische Leistung abverlangt, die es auf ein höheres Niveau hebt. Hier ist die Quelle der Impulse zu suchen, die Innovationen zugleich notwendig und möglich machen im Sinne einer des zufälligen Vorhandenseins privilegierter Individuen bedürftenden Notwendigkeit, die sich durch ihre Möglichkeiten definiert.

Indessen ist dem System sowohl seiner spezifischen Natur wegen wie darum, daß es Entsprechung eines bestimmten geschichtlichen Moments ist, die Tendenz zur Stabilisierung immanent. Diese wird erfüllt in dem Maße, als Systembildung – mit Luhmann zu sprechen – zugleich „Ausgrenzung von Alternativen“ ist, indem einige von vielen Möglichkeiten verwirklicht werden. Das heißt, die mit Möglichkeiten bzw. Alternativen ausgestaltete Komplexität wird reduziert durch Selektion. Ihr steht auf der anderen Seite ein Stabilisierungsfaktor zur Seite, der auf der Fähigkeit des Systems beruht, Eigenkomplexität zu steigern.

Davon wird noch zu sprechen sein. Zunächst ist geltend zu machen, daß diese Steigerung von Eigenkomplexität ihre Anstöße aus dem Widerstand empfängt, auf welchen die systemimmanente Tendenz zur Abrundung bei den unausbleiblichen neuen Entwicklungen stößt, m. a. W. auf Störfaktoren, die es verhindern, daß die „Soll-Werte“ des Systems sich optimal realisieren. Der Grad, bis zu dem dies geschieht, hängt ab von der unterschiedlichen Geschwindigkeit der gesellschaftsgeschichtlichen Evolution. Die vorromantische Umpolung des klassischen Gattungssystems wird durch die Französische Revolution erst einmal gestoppt durch die rein politisch zu erklärende Orientierung an der römischen Republik.

J. Mukařovský schreibt einmal über die „Dynamik der künstlerischen Struktur“, daß sie ihren Ursprung darin habe, „daß ein Teil ihrer Elemente jeweils den Stand bewahrt, der durch die Konvention der jüngsten Vergangenheit gegeben ist, während der andere diesen Stand umgestaltet; dadurch entsteht eine Spannung, die zum Ausgleich

<sup>14</sup> Luhmann (s. Anm. 13), S. 22.

drängt, d. h. zu einer neuen, weiteren Veränderung der künstlerischen Struktur“<sup>15</sup>. Sinngemäß auf das Gattungssystem übertragen bedeutet dies, daß jedem System, noch in seiner Stabilisierungstendenz selbst, die Spannung zwischen Verschließen und Öffnen, von Bewahren und Erneuern, Abweisen und Integrieren der Störfaktoren innewohnt, jedoch mit unterschiedlicher, jeweils historisch zu erklärender Akzentuierung.

Folgen wir einmal mehr der Systemtheorie, welche diese Ambivalenz des Systems als zwei Arten von „Rückkopplung“ beschreibt: eine negative und eine positive.<sup>16</sup> Danach liegt negative Rückkopplung vor, wenn das System, einseitig auf Stabilisierung bedacht, sich jeder Störung verschließt, positive Rückkopplung dagegen dann, wenn das System, anstatt sich abzuriegeln, die Störung zu integrieren versucht, was bedeutet, daß sich das System langfristig selbst zerstört, oder auch: destrukturiert und neu strukturiert. Das Überwiegen der positiven Rückkopplung hieße dann, daß das System sich fortschrittlich verhält, dasjenige der negativen, daß es, statt emanzipatorisch zu sein, gesellschaftlich affirmativ-stabilisierend, konservativ wirkt.

Wenn wir, wovon uns keine Ideologie entbindet, behaupten, daß beide Verhaltensweisen künstlerisch produktiv sein können und sind (den fälligen Einwänden setzen wir uns gelassen aus), so heißt dies nicht, daß unser Hauptinteresse nicht vorrangig dem Prozeß gälte, der den Schritt des Systems aus seiner Gegenwart in seine Zukunft bewirkt.

Im Zusammenhang unserer Fragestellung ist von besonderem Interesse, daß beide Verhaltensweisen des Systems, die negative wie die positive Rückkopplung, im System der literarischen Gattungen zur gleichen Zeit, aber an verschiedenen Stellen in Erscheinung treten, d. h. in Subsystemen oder Einzelgattungen, je nach deren Kapazität, die wie auch immer vermittelten Ansprüche sozialer Gruppen zu blockieren, zu neutralisieren oder zur Geltung zu bringen. Auf die Dauer vermag auch die angestrengteste theoretische oder autoritative Kanalisierung der Störungen das System nicht zu konservieren. Der Einbruch des Romans in das System der kanonisierten Gattungen im 17. und 18. Jh. ist so über-

<sup>15</sup> Der Strukturalismus in der Ästhetik und in der Literaturwissenschaft, in: J. M., Kapitel aus der Poetik, Frankfurt a. M. 1967, S. 13 (ed. suhrkamp 230).

<sup>16</sup> S. R. Prewo, J. Ritsert, E. Stracke, Systemtheoretische Ansätze in der Soziologie. Eine kritische Analyse, Reinbek 1973, S. 45 ff. (rororo studium 38).

mächtig, daß er seine faktische Anerkennung schon in der frühen Phase sei es unter der Flagge eines „komischen“ Genres, sei es unter derjenigen eines Epos in Prosaform erzwingt. Die mehr oder weniger dramatisch verlaufende Integrierung der Veränderungen in Teilsystemen oder Einzelgattungen, die der Besitzergreifung durch mündig werdende soziale Gruppen unterliegen, tangiert das ganze System und erzwingt schließlich seine Erneuerung insgesamt und damit die Umwandlung seiner hierarchischen Struktur. Die positive Rückkopplung setzt sich durch, wenn „lernfähige“ Teilsysteme durch die geschichtliche Evolution umbesetzt sind. Als Hypothese sei die Annahme vorgetragen (erste Ergebnisse eines Seminars scheinen sie zu bestätigen), daß von der Dominanten eine Tendenz zur Immunsierung des Systems ausgeht (negative Rückkopplung), von den Randgattungen, den nichtkanonisierten Genera dagegen die zur Öffnung, und daß diese gegenläufigen Tendenzen, die zur Umwandlung des Systems führen, in gesellschaftlichen Prozessen wurzeln.

„Bei integrierten Teilsystemen können [die] beiden Prinzipien der Rückkopplung von zwei oder mehreren Teilsystemen dann wieder eine dritte Relation erzeugen usw., oder, unter dem Aspekt der Entwicklung, Teilsysteme können sich oder andere so selektieren, daß insgesamt das System progressiv fortschreitet, wobei einzelne Teilsysteme gleichwohl zerstört werden können.“<sup>17</sup> In der Tat opfert das System, um sich auf fortgeschrittener Stufe neu zu stabilisieren, ganze Gattungen oder Untergattungen, sofern diese nicht eine neue Funktion übernehmen können. Der bekannteste Fall ist derjenige des Epos, dem die normativen Poetiken bis ins 18. Jh. hinein hartnäckig die Rolle der Systemdominanten einräumen. Jedoch vermag die nationalistische Ideologie, die immer wieder Versuche einer Erneuerung inspiriert, eine Gattung nicht zu retten, die nicht darauf verzichten kann, Krieg und heroische Existenz einer Klasse zu feiern, deren parasitäre Existenz und Funktionslosigkeit trotz ihres gesellschaftlichen Prestiges allzu offenkundig war.

Der Reduktion des Gattungssystems unter dem Anpassungsdruck der rapide und gewaltsam sich konsolidierenden absolutistischen Gesellschaft unter Richelieu fällt mit dem sprachlichen auch der Reichtum an kaum erst erstandenen, vor allem dramatischen Subgenera anheim:

<sup>17</sup> Prewo, Ritsert, Stracke (s. Anm. 16), S. 46f.

die volkstümliche Tragödie Hardys, die Pastorale, das Märtyrerdrama, die Tragikomödie. Umgekehrt läßt die extreme Reduzierung des klassischen Gattungssystems an dessen Randzonen und Leerstellen eine Fülle von Klein- und Kleinstgattungen entstehen, denen erst Fritz Nies seit einigen Jahren die ihnen gebührende Aufmerksamkeit, und zwar aus entschieden systemtheoretischer Perspektive, widmet.<sup>18</sup>

Ein soziokulturelles System reduziert Umweltkomplexität und stabilisiert sich durch Steigerung von Eigenkomplexität. N. Luhmanns Behauptung, daß zwischen Reduktion und Steigerung kein Ausschließungs-, sondern ein Bedingungsverhältnis bestehe,<sup>19</sup> scheint sich gerade am literarischen System zu bewahrheiten und für die Einschätzung von dessen Leistung besonders wichtig zu sein. Die Steigerung von Eigenkomplexität kann sich sowohl quantitativ wie qualitativ niederschlagen. Die Entscheidung für das eine oder das andere dürfte von mehreren Faktoren vermittelnder Natur bedingt, letztlich aber vom erreichten Stand der gesellschaftlichen Entwicklung abhängig sein. Die französische Klassik führt den Modellfall einer extremen Reduktion von Umweltkomplexität bei gleichzeitiger Steigerung von Eigenkomplexität durch Verdichtung und Sublimation gesellschaftlicher Kollisionen vor. Die konzentrierte Systembildung erfolgt im sozialen Magnetfeld des Hofes als dem zeitweilig fast alleinigen systembildenden Zentrum.

Mit dem Verlust dieses Zentrums, der zusammenfällt mit der reaktionären Wendung in der Herrschaft Ludwigs XIV., dem Ende des monarchischen Mäzenatentums und mit dem Einsatz der Frühaufklärung, beginnt der rapide Verfall des klassischen Gattungssystems, erkennbar schon am Dominantenwechsel von der Tragödie zur Komödie. Wenn nicht alles trügt, so sind es zwei Fraktionen des Bürgertums, die «noblese de robe» und die Financiers, die als Trägerschichten jener be-

<sup>18</sup> F. Nies, Das Ärgernis Historiette. Für eine Semiotik der literarischen Gattungen, ZRPh 89 (1973) 423 ff.; Die ausgeklammerte Hauptsache. Vorüberlegungen zu einer pragmatischen Systematik des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs, GRM NF 24 (1974) 265 ff.; Kulinarische Negativität. Gattungsstrukturen der Chanson im Vaudeville-Bereich (Guéridons, Roquentins, Lanturlus, Lampons), in: Sprachen der Lyrik, Festschrift für Hugo Friedrich zum 70. Geburtstag, Frankfurt a. M. 1975, S. 606 ff.

<sup>19</sup> Luhmann (s. Anm. 13), S. 159 und S. 309 ff.

rühmten Querelle des Anciens et des Modernes ausgemacht werden können, die mit der umkämpften Idee des Fortschritts auch den Bann des normativen Gattungssystems brechen.<sup>20</sup>

Dem Stabilitätsverlust, der es in fast allen seinen Teilsystemen befällt, muß das bisher beinahe ausschließlich belletristisch orientierte System mit einer Öffnung begegnen, die im Zuge einer Restabilisierung in der Folgezeit alles einläßt und integrieren muß, was dem Zeitalter der Aufklärung als „philosophisch“ gilt.

Damit gelangen wir zu einer weiteren, wie mir scheint wichtigen Fragestellung: der Vermittlung zwischen dem literarischen System und jenen anderen „Reihen“ – wie die Formalisten es nennen –, die ihrerseits soziokulturelle Systeme bilden. Die Theorie Luhmanns faßt diese Vermittlung unter dem Begriff des „Austauschs“.

Wie jedes soziokulturelle System, so wird auch dasjenige der Literatur bereits infolge seiner Systemqualität, vermöge der Sinn und Kohärenz stiftenden Leistung des Systems, qua System also, zu einer fundamentalen Instanz der Vermittlung zwischen Basis und Überbau. Es ist der Systemcharakter selbst, die scheinbar nur abstrakt zu fassende Natur seiner doch so konkreten Rolle im genetischen Prozeß strukturierender Transformation von Realität, der diese Beziehung verdunkelt – ein Umstand, der allemal und weiterhin die Möglichkeit bietet, sie zusätzlich zu verschleiern.

Wie privilegiert das literarische System auch sein mag, weil es als ein künstlerisches und eines der sprachlichen Kommunikation dem konkreten Lebensprozeß zugleich ganz fern und ganz nah ist, zunächst ist es nur *ein* System im System der Systeme, was nicht vergessen werden sollte. Es hat den anderen Teilsystemen jedoch voraus, daß es mit allen anderen im Austausch steht. Was an Widersprüchen und Spannungen in der jeweiligen Totalität vorhanden ist, geht daher nicht nur teils direkt, sondern auch, und oft nur, durch die Vermittlung anderer Teilsysteme in das literarische System ein, um dort dem Steuerungsmechanismus der Strukturierung des Gattungssystems, der Delegation von Funktionen an die Gattungen, unterworfen zu werden.

In meinen ›Thesen zur Literatursoziologie‹ habe ich die Anwendung

<sup>20</sup> Cf. H. Kortum, Charles Perrault und Nicolas Boileau. Der Antike-Streit im Zeitalter der klassischen französischen Literatur, Berlin 1966.

eines Schichtenmodells in Vorschlag gebracht, das die Einsicht in die Vermittlung zwischen Basis und literarischem Überbau ermöglichen und zugleich dem Gesamtprozeß, dem die ganze komplexe Vielfalt des empirischen und geistigen Lebens eignet, Rechnung tragen soll. Dieses Schichtenmodell, für das Ansätze in abweichender Reihung bei Marx, Engels und Plechanow zu finden sind – bei Engels z. B. Politik, Recht, Philosophie, Religion, Kunst –, muß m. E. eine variable und methodisch flexible Hierarchie beinhalten. „Diese Variabilität ist bedingt durch vier wesentliche Komponenten: 1. die jeweilige geschichtliche Konstellation, 2. die Klassen- bzw. Gruppenzuordnung, mithin das ‚Bewußtsein‘ des Autors, 3. seine Persönlichkeit und Bildung und 4. die gewählte Gattung.“<sup>21</sup> In Erinnerung gerufen sei, daß nicht nur die erste dieser Komponenten, sondern auch die drei folgenden in einem geschichtlichen Kontext stehen.

„Die so bedingte Variabilität besagt, daß je nach geschichtlicher Phase, aber auch innerhalb der Phase je nach Autor, Gattung (und Zielgruppe bzw. Publikum) eine (oder auch mehrere) der Vermittlungsschichten dominiert, sei es definitiv oder nur tendenziell.“<sup>22</sup> Daß jene eine (oder auch mehrere) unter den genannten Bedingungen bevorzugte Vermittlungsschicht innerhalb der anderen ein organisierendes und strukturierendes Gravitationszentrum bildet, ist für die Interpretation sowohl des Einzelwerks als solchem wie auch als eines Repräsentanten einer Gattung auch insofern von Belang, als jene Vermittlungsschicht ihrerseits Systemcharakter hat, dieser somit hineinreicht in das – literarische – System, mit dem sie vermittelt ist.

Selbstverständlich „müssen nicht alle Vermittlungsschichten des Überbaus materiell im Werk vorhanden sein“ – nicht zuletzt verfügt darüber die Stilgesetzlichkeit der gewählten Gattung –, „oft genug sind sie es nur als bereits vermittelte, d. h. in einer anderen Schicht (etwa der psychologischen) aufgehobene“<sup>23</sup>. Jedoch besagt das materielle Nicht-Erscheinen einzelner Vermittlungsschichten noch nichts gegen ihre tatsächliche Wirksamkeit. Die „vermittelte Vermittlung“ ist zugleich systemvermittelte Vermittlung. An ihrem Vorhandensein und am

<sup>21</sup> Einige Thesen . . . (s. Anm. 6), S. 258.

<sup>22</sup> Einige Thesen (s. Anm. 6).

<sup>23</sup> Einige Thesen (s. Anm. 6).

Grad ihres Vorhandenseins eröffnet sich ein Einblick in das Gattungssystem und dessen funktionale Differenzierung, denn das direkte Auftreten der systembezogenen Vermittlungsschichten des Überbaus oder ihre bis zur scheinbaren Absenz gediehene Vermitteltheit oder aber ihr tatsächliches Fehlen ist bedingt von der Gattung und deren Funktion im Gattungssystem.

Nicht berücksichtigt haben wir, obwohl zweifellos wichtig vor allem für die mimetischen Gattungen, das Handlungssystem, wie es etwa in der Gesellschaftstheorie Talcott Parsons' dargestellt ist.<sup>24</sup> Mit dessen Praxis ist, so könnte man sagen, ein Diderot nicht fertig geworden, weil er in seinem «genre sérieux» Rollen-, Klassen- und Berufsverhalten nicht zu unterscheiden und nicht aufeinander zu beziehen vermochte. An diesem – historisch sehr begreiflichen – Defizit mußte seine revolutionäre Theorie der «conditions» in der dramatischen Praxis scheitern.

Im Rahmen unserer Thesen können wir uns auch nicht der Frage entziehen – und brauchen es nicht zu tun –, was geschieht, wenn ein Gattungssystem oder Subsystem aus einem anderen nationalen bzw. sprachlichen Kulturbereich übernommen wird – eine Fragestellung, die man der nicht gerade blühenden Komparatistik dringend anheimstellen möchte. Was bisher an Untersuchungen vorliegt – meine eigene vergleichende Studie zum deutschen und romanischen Minnesang<sup>25</sup>, ein Aufsatz von Henning Krauß über die Rezeption der Trobadorlyrik in der sizilianischen Dichtung und des gleichen Verfassers Habilitationsschrift über die frankoitalienische Epik<sup>26</sup> –, bestätigt, was nach unseren Prämissen zu erwarten war: die Frage nach den Veränderungen, welche das übernommene System erfährt, ist nicht zu trennen von der Frage nach

<sup>24</sup> Cf. Talcott Parsons, *Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven*, Frankfurt a. M. 1975 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 106).

<sup>25</sup> E. Köhler, *Vergleichende soziologische Betrachtungen zum romanischen und zum deutschen Minnesang*, in: *Der Berliner Germanistentag 1968. Vorträge und Berichte*, hrsg. von K. H. Borck und R. Heuss, Heidelberg 1970, S. 61 ff.

<sup>26</sup> H. Krauß, *Gattungssystem und Sitz im Leben. Zur Rezeption der altprovenzalischen Lyrik in der sizilianischen Dichterschule*, in: *LiLi, Zeitschr. für Literaturwissenschaft und Linguistik* 2 (1973) 37 ff.; id. *Feudalepik in frühbürgerlicher Umwelt. Studien zu den frankoitalienischen chansons de geste unter besonderer Berücksichtigung des Codex Marcianus fr. XIII* (im Druck als Beiheft zur Zeitschrift für Romanische Philologie).

dem Gesellschaftssystem, an dem es sich nunmehr zu bewähren hat und dessen Anpassungsdruck es sogleich ausgesetzt wird.

Daß die Übernahme eines ganzen Gattungssystems durch ein andersgeartetes Gesellschaftssystem nicht nur am Anfang nationaler Literaturentwicklungen stattfinden kann, zeigt das Beispiel des Traditionsbruchs, den die Dichter der Plejade und Gleichgesinnte vollziehen. In letzter Instanz bewirkt durch die stürmische Entwicklung des Manufakturkapitalismus inmitten des zerfallenden spätmittelalterlichen Gesellschaftssystems und vielfach politisch, religiös, philosophisch und ästhetisch vermittelt, bewährt sich das fast gewaltsam oktroyierte antike Gattungssystem nicht nur als Umbruch-, sondern ebenso als Stabilisierungsfaktor, letzteres auch im politischen Bereich des monarchischen Zentrums gegen zentrifugale Kräfte. Doch der Import des mit normativer Kraft und Erneuerungsprestige ausgestatteten Systems muß seinen Zoll an Korrekturen und Funktionsveränderungen entrichten. Nur *ein* – freilich revelatorisches – Detail sei hier vermerkt. Virgils ›Georgica‹ werden aus der erhabenen Reihe der nachahmenswerten Gattungen gestrichen, weil sie, wie Peletier du Mans 1555 erklärt, weder von Nutzen sind, noch bei Fürsten und Herren der Zeit in Gunst stehen. Adel und Bürgertum konnten sich darauf einigen, daß die von den ›Georgica‹ besungene ›Agriculture‹ «n'auroët pas trop de grâce aujourd'hui»<sup>27</sup>.

Ein vorgegebenes System besitzt die Eigenschaft, der unterschiedlichen Erfahrung des gleichen Weltzustandes Sinn zuzuordnen, indem es jeder Ebene solcher Erfahrung einen Ort im Ganzen zuweist, der sie an dessen Kohärenz teilhaben läßt. Diese Steuerungsleistung des Systems wirkt in dem Maße und so lange stabilisierend, sowohl hinsichtlich seiner – des Systems – selbst wie hinsichtlich des Gesellschaftssystems, dem es zugeordnet ist, bis die Erfahrung von einer Art geworden ist, die in den vom System erstellten, gattungsspezifischen Identifikationsmustern nicht mehr aufgeht. Auf die Notwendigkeit der Integration neuer Erfahrung antwortet der kybernetische Mechanismus je nach dem Intensitätsgrad gesteigerter Weltkomplexität – sprich: gesellschaftlichen Wandels auf der empirischen wie auf der Bewußtseinsebene – mit Funktionsverlagerung oder Funktionserweiterung vorhandener Gattungen,

<sup>27</sup> A. Buck, K. Heitmann, W. Mettmann (Hrsg.), Dichtungslehren der Romania aus der Zeit der Renaissance und des Barock, Frankfurt a. M. 1972, S. 350.

was – im Sinne der Entfaltung von Eigenkomplexität – zur Ausbildung hochdifferenzierter Subsysteme führen kann:

1. durch Steigerung der Kapazität von Einzelgattungen, die Funktionen normativ erstarrter anderer Gattungen übernehmen bzw. sich als fähig erweisen, neue gesellschaftliche Entwicklungen direkt oder systemvermittelt durch Erweiterungen und Umformulierung ihres traditionellen Themen- und Motivbestandes aufzufangen;
2. durch Schaffung neuer Gattungen, die speziell auf die Bedürfnisse neu entstandener sozialer Gruppen oder auf deren jetzt erst emanzipiertes Bewußtsein, ihr Mündigwerden, zugeschnitten sind;
3. durch „Mischgattungen“, charakteristisch, wie es scheint, für Übergangsphasen oder auch für Reparaturen am bedrohten System;
4. durch radikale Verwerfung des überkommenen Systems, wobei sich die Radikalität meist leichter an Programmen als an der notwendigerweise zunächst partiellen und daher langsameren Transformation des konventionellen Systems manifestiert, das nur in seltenen Fällen, wie in der Renaissance, durch ein ganz und gar anderes, importiertes System verdrängt und ersetzt werden kann.

An der Umwandlung des Systems ist, wie wir gesehen haben, der epochenspezifische wie gattungsspezifische Grad des Anteils anderer vermittelnder Systeme beteiligt. Das heißt nicht – und auch dies dürfte deutlich geworden sein –, daß das literarische System nicht seinen besonderen, nur ihm eigenen Begründungszusammenhang, seine relative Autonomie und, kraft seiner Funktion allseitiger sprachlicher Kommunikation von interpretierter oder zur Interpretation bereitgestellter Erfahrung, eine privilegierte Stellung im System der Systeme hätte. Darauf sei im folgenden noch kurz eingegangen.

H. R. Jauß hat im ›Grundriß‹ für die mittelalterlichen Gattungen des Epos, des Romans und der Novelle ein „partielles System von Gattungsfunktionen“ aufgestellt, zu dem ergänzend hinzutreten die „Muster ästhetischer Identifikation“ in der ›Kleinen Apologie der ästhetischen Erfahrung‹<sup>28</sup>. In beiden Fällen geht es um gattungsspezifische, systemorientierte Muster ästhetischer Kommunikation von lebensweltlicher Erfahrung. Ich habe meinerseits, im letzten Kapitel meines Bu-

<sup>28</sup> H. R. Jauß, *Kleine Apologie der ästhetischen Erfahrung*. Mit kunsthistorischen Bemerkungen von Max Imdahl, Konstanz 1972, S. 46.

ches über den „literarischen Zufall“, den Versuch unternommen, den funktionalen Charakter des Gattungssystems von der Seite der unterschiedlichen Verarbeitung der Erfahrung von Kontingenz her zu erhehlen.<sup>29</sup> Es wäre davon hier kein Aufhebens zu machen, wenn sich dabei nicht die Einsicht aufgedrängt hätte, daß sowohl die Erfahrung von Kontingenz wie ihre Verarbeitung eine klassen- bzw. gruppenspezifische ist, wie individuell sie sich auch immer artikulieren mag und muß.

Die Einstellung zur Realität ist immer auch systemvermittelte Einstellung zur Totalität eines Weltzustands, dessen Komplexität als mehr oder weniger kontingent erfahren wird. Die Vorentscheidung für die Einstellung dazu fällt mit der Wahl der Gattung, die stets auch eine Entscheidung für einen bestimmten Ort im System, d. h. im Ganzen, bedeutet. Das System der literarischen Gattungen ist ein System, dessen Steuerungsmechanismus auf kohärenzbildende Verarbeitung sozial unterschiedlicher Erfahrung kontingenter Weltkomplexität gerichtet ist. Generisch distinkte Einstellung zur Kontingenz ist die sozusagen „philosophische“ Konstante des literarischen Systems. Durch Delegierung an einzelne Gattungen kanalisiert und „reduziert“ es die „philosophisch“ vermittelte Erfahrung von kontingenter Komplexität, sie von der Verarbeitung in den jeweils anderen Gattungen abhebend, „ausgrenzend“ und systemintegrierend zugleich.

Wir konnten feststellen, daß die Verschiedenheit der Rolle des Zufalls zu den Konstituenten der Gattungsdifferenzierung gehört, was die Folgerung nahelegt, daß mit der ihm jeweils eingeräumten Bedeutung als einer, die ein bestimmtes Weltbild impliziert, auch eine soziologische Zuordnung im Sinne des „zugeordneten Bewußtseins vorliegt“. „In der Wahl der Gattung bezeugt sich [demnach] eine unterschiedliche Interpretation des gleichen Weltzustandes durch unterschiedlich von ihm betroffene soziale Gruppen.“<sup>30</sup>

Unsere abschließenden Bemerkungen wollen nicht nur das Gesagte abrunden, sie sollen auch dazu dienen, Mißverständnissen vorzubeugen.

Die relative Autonomie des literarischen Systems entfaltet, wie jedes

<sup>29</sup> E. Köhler, *Der literarische Zufall, das Mögliche und die Notwendigkeit*, München 1973, S. 116ff.

<sup>30</sup> Köhler (s. Anm. 29), S. 125.

kulturelle, insbesondere künstlerische System, eine Eigendynamik, die darauf beruht, daß sie auf der Überbauebene die Möglichkeiten, die verwirklichten wie die versäumten, nach allen Seiten, auch auf Künftiges hin, in immer neuen Kombinationen durchspielt. Indessen wird diese Eigendynamik immer wieder eingeholt von der gesellschaftlichen Entwicklung, vor allem an deren die Epochen und einschneidende Umbesetzungen im Gattungssystem bewirkenden Wendepunkten in der Geschichte des Gesellschaftssystems. Das Wirkliche, als eines, dessen Aneignung dem System als Aufgabe gestellt ist, bestimmt sich als Einheit von Notwendigkeit und Zufälligkeit im Möglichen. Das System ist, indem es auf den Anpassungsdruck, der von dieser sich inhaltlich unablässig verändernden Einheit ausgeht, reagieren muß, zu mehr oder weniger durchgreifenden Veränderungen seiner eigenen Struktur gezwungen. Diesem Zwang entspringen die Impulse für Innovationen, für schöpferische Erneuerungen, deren Spielraum – der Spielraum zwischen Freiheit und Notwendigkeit – zusammenfällt mit dem Spielraum des historisch Möglichen, der nicht zuletzt auch ein gattungsbedingter ist. Optimale Ausschöpfung dieses gattungs- und – wie wir zu zeigen versuchten – gruppensozologisch bedingten Spielraums bedarf des Vorhandenseins „privilegierter Individuen“, schöpferischer Persönlichkeiten, die sich durch die Fähigkeit auszeichnen, aus der im Notwendigen beschlossenen Fülle der Möglichkeiten diejenigen abzurufen, die, im Kunstwerk realisiert, geschichtlich gewonnene Erkenntnis und Wahrheit für künftige Erfahrung speichern und sie somit einbringen in durch sie mitgestaltete neue Notwendigkeit.

Als Darstellung eines Auch-anders-sein-Könnens in der Reproduktion des So-Seienden entfaltet das literarische Werk, nach wie vor systemgebunden, eine Wirkung, deren Folgen Sache der Wirkungs- und Rezeptionsästhetik ist, die aber, gerade als Konstituens eines neuen geschichtlichen Bedingungs-systems, wiederum Gegenstand der Produktionsästhetik wird.

Die im Prozeß sinnstiftender Reduktion von Weltkomplexität gesteigerte Eigenkomplexität des literarischen Systems ist nicht als „Abbild“ des Gesellschaftssystems zu verstehen, von dessen Entwicklung sie abhängt. Sie ist Antwort darauf, und darin erfüllt sie, was wir mit einer Formulierung von Werner Krauss die „gesellschaftsbildende Funktion der Literatur“ nennen wollen.

Angesichts der systemimmanenten Dialektik von Stabilisierung und Erneuerung neigt der Betrachter dazu, die „lernfähigen“ Teilsysteme mit besonderer Sympathie zu bedenken. Als ein „lernfähiges“ präsentiert sich daher auch das System, welches das methodische und methodologische Gerüst der vorliegenden Überlegungen ausmacht. Ich bin dankbar für jede Art von Kritik und, erst recht, für fördernde Korrektur.